

Stephanus | Predigt über Apostelgeschichte 6,8-15.7,54-8,1a

1. Universitätsgottesdienst Sommersemester 2019 | Palmsonntag | 14. April 2019 | Golgathakirche
Pfn. Heike Steller-Gül | ESG Berlin

*Gnade sei mit euch und Friede von dem,
der da ist und der da war und der da kommt.
Amen.*

Liebe Gemeinde,
das Sommersemester hat begonnen und nun auch die Vorlesungszeit. Einführungsveranstaltungen für neu Immatrikulierte, neue Orte und Wege, Zeiten und Veranstaltungen an den Hochschulen. Für manche das erste Semester, für andere nur ein neues Semester, für manche ein neuer Studienabschnitt, jetzt im Master.

Und heute Semestereröffnung in der ESG – vorhin Welcome Café, jetzt Unigottesdienst hier in der Kirche, nachher Get Together und Intercultural Party. Und das in der Karwoche? Passt das denn? Nun ja, die akademischen Zeiten sind, wie sie sind, und geben uns den Rhythmus vor. Nicht immer liegt das passgenau im Kirchenjahr. Semestereröffnung in der österlichen Freudenzeit ist schon irgendwie schöner. Und auch runder, oder?

Wenigstens ist der Palmsonntag ja auch ein Aufbruch. Damit tröste ich mich etwas. Allerdings erst einmal keiner in die Freude, sondern in die Karwoche, den Höhepunkt der Passionszeit, in der wir ganz verdichtet an das Leiden und Sterben Jesu denken.

Aber das Sonntagsevangelium ist doch noch hell und aufbrechend: Am Palmsonntag hören wir traditionell im Gottesdienst – wie am ersten Advent übrigens – vom Einzug Jesu in Jerusalem. Jedoch wird der freudenvoll beginnende Weg in den Tod führen, den Hosian-na – Gott rettet – Rufen des Einzugs werden die „Kreuzige ihn“-Rufe vor Pilatus folgen. In den Bildern des Einzugs wird Herrschaft überhaupt in Frage gestellt. Der, der da kommt, ist eben kein gewaltiger König, sondern der Gerechte, der durch Leiden und Tod hindurch ins Leben gehen wird.

Was dieser Leidensweg mit dem nachösterlichen Leben zu tun hat, wie er sich auf die Nachfolge Jesu und den Weg der christlichen

Gemeinde auswirkt, das ist eine Frage, die sich der Evangelist Lukas stellte, als er sein Evangelium und die daran anknüpfende Geschichte der Apostelinnen und Apostel verfasste. Mit diesem zweiten Werk beschäftigen sich die Universitätsgottesdienste des Sommersemesters. Heute bedenken wir Weg und Schicksal des Stephanus, des ersten christlichen Märtyrers.

Die Vorgeschichte: In der jungen Gemeinde in Jerusalem hatte es Probleme gegeben. Die Gemeinde war gewachsen, die 12, die Gemeindeleitung, waren überfordert von den Aufgaben, die es zu bewältigen galt, heißt es. Dazu kam noch ein kultureller Konflikt. Waren die ersten Christinnen und Christen aus Galiläa und Judäa gekommen, gesellten sich mit der Zeit auch griechisch sprechende Jüdinnen und Juden dazu. Einheimische und Zugewanderte bildeten anscheinend eigene Communities. Es gab schlechte Stimmung, es kam zu Missverständnissen sprachlicher und kultureller Natur. Die Lösung bestand darin, dass ein neues Amt eingeführt wurde: das des Diakons. Sieben Männer wurden dazu berufen, sie entstammten unterschiedlichen religiösen und kulturellen Herkünften, waren Zugewanderte. Sie sollten mit anpacken und den Dienst der Armenpflege, also Sozialarbeit leisten. Aber anscheinend hatten sie auch noch andere Fähigkeiten. Einer von ihnen war Stephanus. Hören wir von ihm:

6⁸ Stephanus, erfüllt von Gnade und Kraft, tat grosse Wunder und Zeichen im Volk. ⁹ Es traten aber einige auf von der so genannten Synagoge der Libertiner, Kyrener und Alexandriner und einige von denen aus Kilikien und der Provinz Asia, die diskutierten mit Stephanus, ¹⁰ vermochten aber der Weisheit und dem Geist, durch den er sprach, nichts entgegenzusetzen. ¹¹ Da stifteten sie einige Männer an zu sagen: Wir haben gehört, wie er Lasterreden gegen Mose und gegen Gott geführt hat. ¹² Und sie wiegelten das Volk, die Ältesten und

die Schriftgelehrten auf, machten sich an ihn heran, ergriffen ihn und führten ihn vor den Hohen Rat. ¹³ Und sie liessen falsche Zeugen auftreten, die behaupteten: Dieser Mensch hört nicht auf, Reden zu führen gegen diesen heiligen Ort und gegen das Gesetz. ¹⁴ Wir haben nämlich gehört, wie er gesagt hat: Dieser Jesus von Nazaret wird diese Stätte zerstören und die Bräuche ändern, die Mose uns überliefert hat. ¹⁵ Da blickten alle, die im Hohen Rat sassen, gespannt auf ihn. Und sie sahen, dass sein Antlitz wie das eines Engels war. [...]

Stephanus war nicht nur ein Mann der Tat, sondern auch des Wortes, der großen Worte, ja noch mehr, er tat Zeichen und Wunder. Das gefiel manchen nicht. Zu der Zeit war es üblich, dass die christlichen Predigerinnen und Prediger in den Synagogen predigten und diskutierten, Paulus später tat das auch. Da gab es anscheinend Leute in der römischen, ägyptischen und libyschen, der syrischen und kleinasiatischen Synagoge, die mit Stephanus diskutierten, ihm aber unterlegen waren. Sie ließen schicken Denunzianten, wiegelten gegen ihn auf, organisierten falsche Zeugen. Neid, Lüge und Gewalt führten dazu, dass Stephanus vor den Hohen Rat, also das höchste religiöse Gericht des Judentums, kam – wie Jesus. Und erfüllt von der Herrlichkeit Gottes hält Stephanus dort eine lange Rede. Eine sehr lange – 53 Verse. Wer mag, kann sie später mal nachlesen, ich fasse sie kurz zusammen:

Es ist keine Verteidigungsrede. Stephanus dreht den Spieß um und erläutert seine Sicht der Dinge und der Situation. In Gestalt eines akzentuierten Abrisses stellt er die Geschichte Israels dar – die Abrahams-, Josefs- und Mosegeschichte und die vom Bundeszelt und Tempel (von Josua bis Salomo) – als Zeit der Verheißung und verheißene Zeit. Immer wieder geht es um die Widerstände gegen Gottes Verheißung und auch um die Kritik an Tempel und Kult. Das bleibt nicht ohne Folgen. Hören wir, wie es im Hohen Rat weiter geht:

⁷⁵⁴ Als sie dies hörten, wurden sie rasend vor Zorn und knirschten mit den Zähnen. ⁵⁵ Er aber, erfüllt von heiligem Geist, blickte zum

Himmel auf und sah die Herrlichkeit Gottes und Jesus zur Rechten Gottes stehen. ⁵⁶ Und er sprach: Ja, ich sehe die Himmel offen und den Menschensohn zur Rechten Gottes stehen. ⁵⁷ Sie aber überschrien ihn, hielten sich die Ohren zu und stürzten sich vereint auf ihn. ⁵⁸ Sie stießen ihn aus der Stadt hinaus und steinigten ihn. Und die Zeugen legten ihre Kleider ab, zu Füßen eines jungen Mannes namens Saulus. ⁵⁹ Sie steinigten den Stephanus, er aber rief den Herrn an und sprach: Herr, Jesus, nimm meinen Geist auf! ⁶⁰ Er fiel auf die Knie und rief mit lauter Stimme: Herr, rechne ihnen diese Sünde nicht an! Und als er dies gesagt hatte, verschied er. ⁸¹ Saulus war einverstanden mit dieser Hinrichtung.

Liebe Gemeinde,
die Rede lässt die Anwesenden schäumen. Und Stephanus legt noch nach: Gott wohnt nicht mehr im Tempel, sondern begegnet im gegenwärtigen Christus. Das ist zu viel. Damit ist sein Tod besiegelt. Er wird gesteinigt.

Der neue Hoffnungsträger der griechischsprachigen Community: tot. Schwere Zeiten brechen an für die junge Gemeinde. Der hier eingeführte Saulus wird die Gemeinde verfolgen, bis er selbst nach seinem Damaskuserlebnis einer von ihnen und zum Paulus wird. Verfolgungen und Martyrium werden in den christlichen Gemeinden in den kommenden Jahrzehnten zum Alltag gehören.

Richtig schlimm wird es nach Lukas' Zeit noch werden. Doch schon er muss seine Gemeinde ermutigen: Die Anfeindungen und Verfolgungen sind logische Konsequenz, wenn die Botschaft Jesu erst genommen wird. Aber sie sind nicht das Ende, sondern sie führen zu neuen Anfängen. So markiert unser Text und die ihm folgenden Verse und Kapitel den Übergang von der Verfolgung über die Vertreibung zur Mission, dem Weitertragen der Botschaft Jesu an alle Völker. Es geht weiter – von Jerusalem nach Samaria und von dort in alle Welt.

Stephanus hat die Botschaft Jesu ernst genommen, geht selbst angesichts des Todes den Weg der radikalen Feindesliebe: „Rechne ihnen diese Sünde nicht an!“. Bis zum Schluss

folgt er Jesus nach. Lukas gestaltet den Bericht über das Martyrium des Stephanus recht parallel zur Passion Jesu, bis in die Worte, hinein. Stephanus bleibt seinem Glauben treu und nimmt wie Jesus Leiden und Tod in Kauf.

In der Geschichte der Kirche hat es immer wieder Frauen und Männer gegeben, die diesen Weg gegangen sind. Nicht, weil sie dachten, durch Leiden bei Gott Gefallen zu finden, sondern weil die Herrschenden ihnen keine andere Wahl ließen, wenn sie ihrem Glauben treu bleiben wollten.

In den vergangenen zehn Tagen lagen die Todestage von zwei Märtyrern des 20. Jahrhunderts: Am 4. April jährte sich die Ermordung Martin Luther King Jr.s zum 51. Mal und am letzten Dienstag die von Dietrich Bonhoeffer zum 74. Mal – er wurde kurz vor Kriegsende am 9. April 1945 im KZ Flossenbürg hingerichtet.

Bonhoeffer, der Theologe und Pfarrer, war auch eine Zeit lang Studierendenpfarrer an der Technischen Hochschule Charlottenburg, der heutigen TU. Er hat sich dem Faschismus entgegengestellt, eine Kirche gefordert, die auch dem Rad in die Speichen fällt, wenn es nötig ist, um weiterhin glaubwürdig Kirche zu sein.

Sein Beispiel und seine Worte ermutigen mich. Die, die wir vorhin als Glaubensbekenntnis gesprochen haben, und vor allem die, die wir als Schlusslied singen werden. Sie machen mir Mut, mich einzusetzen, mich entgegen zu setzen. Auch wenn ich weiß, dass meine Zeit eine andere und eine leichtere ist.

Aber auch in unserer Zeit tut es Not, aus christlicher Überzeugung die Stimme zu erheben, im Kleinen und im Großen. Wenn Menschen ungerecht behandelt, ausgegrenzt oder bedroht werden, weil sie anders aussehen, glauben oder leben. Wenn eine Gesellschaft von Rechtspopulisten gespalten wird. Wenn Hass in den virtuellen und realen Netzen verbreitet wird. Wenn das reiche Europa die Grenzen dicht macht, und Seenotrettung und

Kirchenasyl unmöglich gemacht werden sollen und kriminalisiert werden. Wenn die Ressourcen von Gottes einer Welt ungerecht verteilt werden, und der Globale Norden in kolonialer Tradition auf Kosten des Südens lebt. Wenn die Zukunft unseres Planeten nicht nachhaltig gestaltet, sondern der Gewinnmaximierung und dem Luxus weniger geopfert wird.

Die Herausforderungen sind auch in unserer Zeit und hier bei uns da. Das ist nicht so gefährlich wie bei Stephanus oder Dietrich Bonhoeffer. Aber es sind so viele. Allen kann ich nicht begegnen. Aber ich kann schauen, was ich mit meiner kleinen Kraft tun kann an meinem Ort. Und ich kann das mit andern zusammen tun. An der Uni, in der Gemeinde, hier in der ESG und bei STUBE.

Dazu brauche ich immer wieder Ermutigung. Denn es läuft ja nicht alles leicht. Viele Widerstände muss ich überwinden – auch in mir. Und nicht immer klappt das so, wie ich mir das vorgestellt hatte.

Und deshalb ist es dann doch gut, dass wir in der Passionszeit ins neue Semester starten. Der Weg über den Karfreitag und die Kreuzigung Jesu zum Osterfest sagt mir: Gott geht bis in die tiefsten Tiefen menschlichen Lebens mit und führt durch sie hindurch zu neuen Anfängen, zu Aufbrüchen, ins volle Leben.

Auch – oder vielleicht gerade – da, wo mein Leben scheitert, nicht gelingt, ganz schwer zu tragen und zu ertragen ist, da ist Gott bei mir, sieht mich und trägt mich. Oft wird mir das erst hinterher klar. Aber ich darf darauf vertrauen, dass es so sein wird. Das macht mir Mut, meinen Weg zu suchen und das zurück zu lassen, was mich gefangen hält. Das macht mir Mut, das Wagnis nicht zu scheuen und Angst und Not nicht zu fürchten.

Nicht nur in der Karwoche und zu Ostern, sondern an jedem Tag meines Lebens darf ich gewiss sein: Gott ist bei mir am Abend und am Morgen – und ganz gewiss an jedem neuen Tag.Amen.